

Austauschstudium in Japan 2010/2011

Erfahrungsbericht

Universitäten: Staatliche Universität Okayama
TU Dresden

Alexander Berg
Matrikel-Nr.: 3392209

Der Austauschstudenten größte Sorge mag vor Antritt eines Studienjahres in Japan die Sprachbarriere sein. Schließlich dringen Gerüchte, drüben spräche selbst das Jungvolk kein Englisch, immer wieder ins „sprachtrainierte Multikultieuropa“ und letztendlich steckt da auch viel Wahrheit drin. Tatsächlich beschränken sich beim Gros der Japaner die englischen Sprachfertigkeiten auf das Hören und ein paar gebrochene Sätze, da dort im Bildungsplan die Schwerpunkte eher auf reines Vokabelstudium sowie Leseverständnis gesetzt werden. Professor Nishigaki, dessen Großraumbüro für uns ein Jahr lang quasi zum Zuhause wurde, spricht allerdings ein flüssiges Englisch, gepolstert durch ein sehr umfangreiches Vokabelwissen und auch seine Studenten sind stets ohne Scheu um die Anwendung ihrer Sprachkenntnisse bemüht. Insofern kann man die Sorgen getrost in Deutschland lassen und seinem Jahr in Japan entspannt entgegenblicken, falls die Wahl eher spontan auf Okayama fiel, man verpasst haben sollte, sich vorab ein paar Grundlagen Japanisch anzueignen.

Das japanische Akademieleben zeichnet sich durch eine enge Bindung zwischen Professoren und Studenten in relativ kleinteiligen Einheiten ähnlich unseren deutschen Lehrstühlen aus. In der Regel nimmt ein Professor zwischen 5 und 20 Studenten in seinem Büro auf und beschäftigt diese über mehrere Jahre (je nach angestrebtem Abschluss bzw. Lerneifer auch gern oder ungerne Jahrzehnte) mit Zuarbeiten zu Präsentationen, von Firmen aufgetragenen oder eigenen Projekten, zusätzlich mit organisatorischen Dingen und Emailverkehr. Auch unser Alltag in Okayama spielte sich in einem dieser Büros mit angegliedertem Labor ab, wobei sich fast alle Abläufe und Stränge dieses Mikrokosmos' in der zentralen Person Nishigaki bündelten. Die „Arbeit“ begann in aller Regel gegen 10 Uhr morgens und endete je nach Anwesenheit und Energiereserve des Professors zwischen 14 und 23 Uhr, seltener auch darüber hinaus. Dass (zumindest bei uns) in diesem Rahmen trotzdem keine Gefühle der Niedergeschlagenheit aufkamen, lag am offenen, familiären Arbeitsklima. Zu jeder Zeit fanden wir als Austauschstudenten offene Ohren für Rückfragen, unsere persönlichen Belange, Wünsche, und durften auf uneingeschränkte Unterstützung insbesondere durch den Professor hoffen. Projekte und Aufgaben wurden prinzipiell gemeinsam bzw. in angemessener Personenzahl abgearbeitet, wobei sich in der Regel keiner vor Abgabetermin verdrückte, um andere nicht mit ungelösten Problemen im Regen stehen zu lassen. Generell begreifen sich Japaner als kleine Zahnräder in einem feinen Uhrwerk und stellen scheinbar eigene Interessen, Ansichten, Gefühle zurück, weichen zu direkten Diskussionen aus, um die Leistungsfähigkeit bzw. das Gesamtwerk nicht zu gefährden. Die oft große geographische wie geistige Distanz zur eigenen Sippe begünstigt zudem die Stilisierung der Bürogemeinschaft zu einer Art Ersatzfamilie mit klarer Hierarchie.

Professor Nishigaki band mich mit einem Doktoranden in eines seiner Forschungsprojekte ein, welches sich mit dem Kolmationsproblem bei Wärmepumpensystemen beschäftigte. Kern der Aufgabe unseres Duos war die Konstruktion eines Universalfilters, der, bestückt mit verschiedenen Materialien, über einen Zeitraum von wenigen Tagen effizient die hohen Eisen- und Mangengehalte des Grundwassers abfiltert. Ziel dieser Maßnahme war es, ein möglichst eisenfreies Wasser im Ablauf zu gewinnen, um sowohl das Wärmetauschersystem als auch den Untergrund im Bereich der Rückspeisung vor Verblockung mit Korrosionsprodukten zu bewahren. Die Arbeit machte großen Spaß, bot viel Freiheiten in Einsatz und Kombination der Filtermaterialien (Aktivkohle, Schlacke aus Abfallverbrennung, Muschelkalk u.a.), zusätzlich auch dankbare Horizonserweiterungen z.B. durch die Analysen der Wasserproben über AAS (Atom-Absorptions-Spektroskopie). Allein die Ergebnisse ließen einen für unseren Geschmack zu weiten Raum für Interpretationen aufgrund der übersichtlichen Grundwasseranalyse offen, die zwar pH-Werte, Leitfähigkeit sowie Eisen- und Mangankonzentrationen umfasste, allerdings Sauerstoffkonzentrationen, Säurekapazitäten sowie viele andere zentrale Werte vermissen ließ. Mehrfach und diskret geäußerte Wünsche nach einer (in Japan unangemessen teuren) umfassenden Analyse verhallten ohne Echo; im Übrigen sind die Geschwister „Verschwiegenheit“ und „Ignoranz“ immer noch die höflichsten und angesagtesten Formen der Ablehnung. Dazu sei aber gesagt, dass, wer in Diskussionen auf's

Englische ausweicht, der auch schnell in den Genuss europäischer Freiheiten kommt, gelöst aus fast allen hierarchiebedingten japanischen Grenzen in einen sehr offenen und direkten Meinungs austausch treten zu können.

Zusätzlich zum genannten Projekt bezog ich fachliche Inhalte vor allem aus den von Professor Nishigaki gehaltenen Vorlesungen zu Hydrogeologie, Ressourcenmanagement u. Systemanalyse bzw. Grundwasser u. Umwelt. Im Wesentlichen wurden Grundlagen zur Bewegung des GW, zur Schadstoffausbreitung sowie -wirkung und -behandlung im Boden vermittelt. Im Lichte des Tohoku-Erdbebens rückten später zudem bodentechnische Wirkungsmechanismen (hier insbesondere die Bodenverflüssigung) oder die Behandlung von radioaktiven Stoffen im Grundwasser in den Fokus. Neben einigen Sprachkursen wohnte ich auch zwei Vorlesungen zur Wasserqualitätssicherung in Trinkwassernetzen und zu „Wissenschaft und Ethik“ bei. Letztere zählte zum Grundstudium sämtlicher Ingenieurfachrichtungen, erfreute sich trotz hoher Besucherzahlen eher verhaltenem Interesse. Synchron zu den Themen wechselten die lesenden Professoren von Woche zu Woche, und mit ihnen auch das Niveau. Diskussionen zur „allgemeinen Arbeitssicherheit“ und „Qualitätssicherung“ wurden wohlwollend aufgenommen, nach weitläufigen Meinungen überflüssige Fragestellungen, warum wohl sexuelle Belästigung, Fahrlässigkeit oder Korruption unbedingt zu vermeiden seien, markierten schließlich den Tiefpunkt der Reihe. Ein scheinbar durch die stärker hierarchisch geprägte Senior-Junior- bzw. Professor-Student-Relation beeinflusstes, japanisches Phänomen ließ sich bei einigen Gelehrten beobachten: Die bewusste Stimulierung des kollektiven Minderwertigkeitsgefühls in den Studenten. Oft wurden während der Vorlesungen Vergleiche zur Leistungsfähigkeit Europas oder Amerikas gezogen, nach der Wahrnehmung: „Schaut euch an, was die schlauen, schlauen Amerikaner so alles an toller Messtechnik entwickeln!“ oder „Mit solchen Programmen beschäftigen sich europäische Studenten schon im ersten Semester, so lange wie ihr warten die gar nicht erst!“ Oft genug wurde durch Professor Nishigaki im Rahmen der Vorlesungen unsere Anwesenheit zur Unterstreichung der Exzellenz des eigenen Institutes genutzt. „Schaut mal, was für großartige Austauschstudenten mein Labor schmücken! Schneidet euch 'ne Scheibe ab, seit fleissig und geht ins Ausland!“ Derlei Motivationstechniken haben sich noch nicht recht bis Europa rumgesprochen.

Indes sind zum Verständnis der Vorlesungen selbst kaum Japanischkenntnisse erforderlich, weil sich der Grundgedanke über die umfangreichen Skripte und Folien erschließt, bei Bedarf Verständnislücken über Rückfragen bei den jeweiligen Professoren oder Mitstudenten auch auf Englisch ergänzt werden können. Grundsätzlich sind zu jeder Vorlesungen Reporte bzw. Belege im Wochentakt entweder zu Hause oder während des Unterrichts anzufertigen. Natürlich hat man hier die freie Wahl zwischen Englisch und Japanisch; tatsächlich werden in Landessprache geschriebene Reporte bei identischen (!) Inhalten im Vergleich zu anderen Mitstudenten jedoch nicht so wohlwollend bewertet wie englische, da erstere wesentlich genauer studiert, d.h. nicht nur überflogen und willkürlich mit 90-100 % bewertet werden. Angemerkt sei noch, dass in Japan weniger die Inhalte, mehr der die jeweilige Motivation widerspiegelnde Schriftumfang gewertet wird und oft auch sehr subjektiv deutbare Fragestellungen nach der studentischen Meinung, nach persönlichen Erfahrungen und Ansichten auftauchen. Andererseits unterstützte nicht zuletzt das Abfassen der Reporte auf Japanisch die Entwicklung meiner seichten Sprachfertigkeiten.

Abseits des Universitätsalltags gab es auch einen privaten. Der begann meist Freitag abends oder wenn sich Professor Nishigaki zu einer seiner unzähligen Geschäftsreisen nach hier (Tokyo) und da (bevorzugt Südostasien) verabschiedete. Für unsere freizeithliche Reiseplauung fand Nishigaki stets Energie und unterstützte uns im Rahmen des Möglichen mit Informationen und Kontakten. Das Reisemotiv haben meine Vorgänger schon ziemlich breitgeschrieben, doch darf's auch hier nicht fehlen: Wer durch das Land reist, wird auf den ersten, zweiten, dritten, vierten und auch auf den fünften Blick feststellen, dass Japan recht austauschbare Stadtbilder und Landschaftsperspektiven bietet (bei aller oberflächlich gefühlter Andersartigkeit). Dieser Eindruck bestätigt sich in der Folge. Die Reiselust sollte man sich dadurch trotzdem nicht nehmen lassen, sich stattdessen anschauen und

lernen, wie Japaner ihren Reisekompass weniger nach den Augen, stärker nach dem Gaumen ausrichten.

Bei all den regionalen Spezialitäten (z.B. Takoyaki in Osaka, Kibidango in Okayama, Momijimanju aus Hiroshima, Udon aus Sanuki, heute Kagawa) wird man auch entdecken, mit welcher Hingabe, Liebe zum Detail und gutem Geschmack Japaner ihre Cafes und Restaurants gestalten. Weiterhin wird dem Essen, seiner Vielfalt und Ausgewogenheit, seinen soziologischen Aspekten eine bemerkenswerte Wichtigkeit beigemessen, wie wir sie in Europa kaum noch kennen, bestenfalls in Italien oder Frankreich finden, im von amerikanischen „Werten“ durchsetzten Nachkriegsdeutschland seit Jahrzehnten vergeblich suchen. Sieht man mal von einigen Ketten- und 'Familien'-Restaurants ab, begreifen sich Japaner, die Cafes, Restaurants oder einzelne Lebensmittelgeschäfte betreiben, noch immer als Handwerker. Sei es der Tofuladen um die Ecke, die Udon-Suppenbar, der Konditor, das Fischgeschäft, die Läd'chen mit Schwerpunkt auf Eingelegtem, ein Jeder spezialisiert sich mehr oder weniger nur auf seinen Geschäfts- bzw. Handwerksbereich, versucht mit seinen Kunstfertigkeiten das qualitativ wie ästhetisch bestmögliche Produkt zu erzeugen. Individualisiert werden Lebensmittel mit ausgefallenen Geschmacksrichtungen (z.B. Tomateneis, besonders fettige Nudelsuppen mit Austern, Kuchen mit Krabbengeschmack etc.), in denen in der Regel das regionale Ressourcenangebot reflektiert, welches letztlich auf Touristen aus dem ganzen Lande einen anziehenden Reiz auszuüben vermag. Ermöglicht wurde diese Entwicklung auch durch das fremden Geschmäckern gegenüber sehr offene Konsumverhalten der japanischen Gesellschaft. In Zusammenstellung, Zubereitung und Dekoration der Speisen hat man sich über die Jahrhunderte viel von China, Korea, Vietnam und den pazifischen Inselvölkern abgeschaut, aufgenommen, jedoch konsequent „japanisiert“. Diese Tendenz lässt sich nicht nur im Essen, sondern in jeglicher kultureller Hinsicht zurückverfolgen, bspw. in der Literatur, Festen und religiösen Bräuchen, der Musik. Japanern wohnt ein neugieriger, Neuem gegenüber aufgeschlossener Nationalcharakter inne – im besten Sinne.

Ich kann nicht oft genug betonen, wie freundlich und locker die Atmosphäre in diesem exklusiven Labor war. Und dass jeder, der dort einen Austausch antritt, sich wirklich glücklich schätzen darf. Exklusiv deshalb, da jener Labor- bzw. Professorencharakter nicht der Maßstab sein kann, in anderen Instituten offenbar ganz andere Winde wehen. Weiterhin gilt: so offen und herzlich Japaner auch erscheinen mögen, das „freundlichste, aufrichtigste, loyalste Volk der Welt“, für das sie sich immer noch halten, sind sie nur, solange sie sich in ihrem Wertesystem bewegen. Und da ist die angemessene Freundlichkeit auf bestimmte Situationen in Verbindung mit sprachlichen Techniken und Funktionsgefügen viel klarer definiert als in Deutschland. Jenseits dieses Definitionsbereichs verhält sich die Mehrzahl der Japaner nach deutschen Maßstäben allerdings leicht rücksichtslos, oberflächlich und mindestens genauso egoistisch wie andere Völker auch. Selbst unter den Professoren gibt es wie in Deutschland Charaktere, die sich bei aller aufgesetzter milder Mine konventionellem Harmoniestreben verweigern, ihren Laden härter führen, als selbst den hartgesottensten Studenten lieb sein dürfte. (Unter Professor Nishigaki genießt man jedenfalls außerordentlich viele Freiheiten.) Ungeachtet der wahren Natur, lässt sich bei Japanern im Allgemeinen allerdings auch im direktesten Meinungs-austausch stets so viel emotionale Intelligenz, Respekt und Selbstkontrolle beobachten, sodass im Grunde nie eine peinliche Situation entsteht – weder durch böse Worte noch Grimassen. Eine sehr angenehme (im Wesentlichen durch die über Jahrhunderte wirkende Strahlkraft des chinesischen Konfuzianismus beeinflusste ost-südostasiatische, tugendhafte) Wesensart, die die Menschen ein Stück weit berechenbarer macht – in Europa weiss man dagegen (leider) gleich, wie der Hase läuft.

Ich als Austauschstudent habe mich immer sehr wohl und willkommen gefühlt im engeren Kreise der Laborfamilie und darüber hinaus. Zukünftige Austauschler können sicher genauso darauf bauen, dass man drüben nicht allein gelassen, wirklich überall vorbehaltlos Unterstützung finden wird, egal in welcher Sprache man kommuniziert (außer Deutsch). Ein großes Dankeschön an Professor Gräber und Professor Nishigaki für eine nachhaltige, intensive, wichtige Lebenserfahrung. Mögen weiterhin viele Studenten die Möglichkeit nutzen und das Programm am Leben halten.